

Waldtraut.

Von Gerhard Waller.

Schweiß lag die Sonne über dem Walde, und unbarbarisch brannte sie auf die Batterie herab, die auf Mauer-Bergen durch ihn hindurchzog. Kein Lauschen regte sich auf der Heerstraße, auf der die Geschütze dumpf rollend von den schwebenden Schweißwolken dahingegen wurden durch die trockenen Wolken feinsten Staubes, welche die schlagenden Hufe der Pferde aufgewühlt hatten. Die Kisten, die die Geschütze mit sich führten, standen sonnenbrennend und regungslos, und nur der träge Harn, der im Sonnenbrande die Luft erfüllte, brachte den langsam und matt Dahinziehenden geringe Labung. Da kam schneller Hufschlag der Batterie entgegen. Ein junger schlanker Lieutenant tritt im flinken Trab daher, und parirt sein Pferd vor dem Hauptmann der reißigen Schar.

„Melde gehorsamst, daß Alles bereit ist. Wasser für die Leute und die Pferde wird beschafft, und der Herr Ober-Förster bittet die Herren Offiziere auf einen Trunk Bier!“ Es war ein junger, blühender Offizier mit offenem Gesicht und leuchtenden Augen; ein frischer Geßel an Leib und Seele.

Der Hauptmann setzte sich im Sattel zurecht und wuschte den rinnenden Schweiß von der Stirne. „Gott sei Dank! In diesem Brüt-Ofen von Wald klagt das ja wie Sphärenmusik. Ich bin halbtodt! Wie lange noch?“

„Zehn Minuten!“ antwortete der Lieutenant und strich den flotten Schnurrbart, der im Bude eines tiefen Trunkes vom Staube des Marsches bereits reingewaschen war. Außerdem sah der stattliche junge Geßel merkwürdig verklärt aus.

Der Hauptmann sah ihn von der Seite an. „Giebler, Sie haben wohl schon einen gehoben?“ fragte er prüfend.

„Ja, selbstverständlich, Herr Hauptmann! Und solchen Trunk habe ich noch nie gethan! Donnerwetter, ist das ein Prachtstück!“

„So? Hübscher Dienstbesen da?“

„Aber, Herr Hauptmann! Tochter vom Hause! Einfach großartig! Habe so was noch nicht gesehen! Aber da liegt ja die Oberförsterei, dort hinter dem Birkenwaldchen!“

Ein rothes Dach, aus dessen Schornstein der Rauch ferngezogene aufstiege, schimmerte durch das frische Grün.

Der Hauptmann sah nach der Uhr. „Eine Stunde können wir Kaff machen! Wir rüden dann rechtzeitig in Gassen ein. Die Geschütze sollen in den Waldeshatten fahren. Mensch und Thiere sehen sich darnach! Trompeter sollen blasen!“

Hell klangen die Trompeter durch den stillen Wald. Die Mannschaften richteten sich auf und setzten sich zurecht, und die Pferde hoben die hängenden Köpfe. So raffelte die Batterie heran, stolz und in guter Haltung.

wandte sich an seine schöne Nachbarin, noch nie so prächtiges, nordisch gold-blondes Haar gesehen, wie gnädiges Fräulein tragen!“

Das Wort war vielleicht nicht ganz geschickt, doch es kam aus ehrlich bewunderndem Herzen und fand dort doch eine gute Statt. Aber es war lebensgefährlich, neben dieser jungen Waldläure-Schönheit zu sitzen und ihr in die blühenden, blauen Augen zu schauen. Es mochte so etwas über den Lieutenant gekommen sein, als er plötzlich verstummte und ihr nur noch wie gebannt in das liebliche Antlitz schaute und dann weit- und selbstvergessen in die leisen Worte ausbrach: „Donnerwetter, gnädiges Fräulein, sind Sie aber schön!“

Sie wurde dunkelroth, sah unter sich und fand das Wort nicht wieder.

„Um Gotteswillen, seien Sie mir bloß nicht böse!“ flehte er leiser noch; „es ist ja unerhört, einer Dame so etwas zu sagen, aber es ist ja doch die lautere Wahrheit, und die darf man doch immer sagen.“

Waldtraut, bring uns mal die Cigarren!“ klang da die Stimme des Oberförsters durch das Stimmengewirr.

Schnell sprang sie auf und eilte hinaus. Der Lieutenant sah ihr sattsungslos nach.

„Giebler, sehen Sie sich doch mal nach den Pferden um!“ rief der Hauptmann ihm über den Tisch zu. Der Befehl war ihm willkommen. Er war willig auf sich selbst. Sieh so in toller Leberkürzung die ganze köstliche Stunde und die reizendste Erinnerung seines Soldatenlebens zu verderben!

Mühsamlich ging er zwischen den im Waldeshatten aufgetragenen Geschüßen und den abgefrangten Pferden auf und ab. Hier war Alles in Ordnung; aber in ihm selbst sah es sehr unordentlich aus. Verdrissen ging er auf das Forsthaus zu. Wie er den Helm im Flur ablegen wollte, da sah er, daß der Platz, auf dem Waldtraut neben ihm gesessen hatte, noch immer leer war, und es gab ihm einen Stich durch's Herz; aber wie sein Blick durch die Holzthür irte, da sah er im Garten zwischen den Stangenbohnen ihr lichtblaues Kleid, und ohne alles Bestimmen ging er mit schnellem, flingendem Schritte ihr nach. Die Gartenspore flirrte, und plötzlich stand er neben ihr. Sie fuhr zusammen wie sie ihn sah.

Er hielt noch den Helm in der Hand. Mit leuchtenden Augen sah er auf sie.

„Um Gotteswillen, ich kann's nicht aushalten.“ bat er und sah ihr in die Augen, — sie war beinahe so groß wie er, — „ich bitte Sie: nur ein einziges Wort der Verzeihung über.“

„Oder ich begehre Selbstmord, wollten Sie sagen.“ spottete sie lachend, „nun ja denn, ich will Ihr junges Leben nicht auf mein Gewissen haben; gehen Sie mit Frieden!“ Wieder blühten ihre Augen im alten, köstlichen Muthwillen.

„Gott sei Dank!“ sagte er ehrlich mit tiefem Seufzer; „nun geben Sie mir ein einziges Mal im Leben Ihre Hand!“

Es war um Sonnenuntergang. Waldtraut ging durch den Forst; ihr zur Seite Waldmann, der große braune Stiefelhaarige. Mutter der Kronen der Eichen, die hier den Kiefernbestand abgelöst hatten, war erquidende Kühle. Es war ganz still. Kaum, daß einmal ein leiser Lufzug die äußersten Enden der Zweige in Bewegung setzte und daß es dann geheimnißvoll in den alten Nipfeln rauschte. Sorglos ging Waldtraut dahin auf dem schmalen Pfade, den großen Hut lässig in der Hand haltend. Das blonde Haar hing ihr in locken, feuchten Strahlen um die Schultern. Eine halbe Stunde vom Hause entfernt, im Schwarzen See, da hatte sie sich eine sehr ursprüngliche Badehütte bauen lassen, und von dort her kam sie auf dem Fußpfade gegangen. Er schnitt den Winkel ab, den die Chaussee des bergigen Geländes halber zur Stadt hin machen mußte.

Die Sonne stand ganz unten im Horizont und warf dunkelgoldige Gluthstrahlen zwischen den Stämmen der Eichen hindurch auf das Moos des Grundes. Waldtraut wandte sich und schaute von der Höhe des Berges hinab, dorthin, wo der gluthgleißende Feuerball verfanke.

Sie schürzte die Augen mit der feinen wohlgeformten Hand. Dort, seitwärts von der blutroth leuchtenden, im Dunst versinkenden Scheibe entdeckte ihr klares, scharfes Auge dunkle, aufsteigende Striche; das waren die Thürme und hohen Schornsteine der Stadt. Ein Lächeln legte sich um den feinen Mund; sie dachte an die Batterie, die jetzt dort lag, und vor allen an den Lieutenant Giebler. Da hob Waldtraut den Kopf und knurrte. Und plötzlich fauchte er in langen Sägen thalwärts und schlug an, daß es weit durch den stillen Forst klang. Und jetzt klang noch ein anderer Ton dazwischen, das dumpfe Schlagen von Pferdehufen.

„Ritt?“ Sie blinnte gepirmt abwärts, den grünen Pfad entlang.

Waldmann bestellte noch immer. Aber es klang nicht feindselig. Und nun erschien der Reiter. Eine heiße Blutwelle stieg Waldtraut ins Gesicht; es war ja ein Offizier; und einer, den sie vom Morgen her kannte! Ihr Freund, der die Batterie angemeldet hatte, und der — verwirrt und blutübergossen stand sie da, und der letzte Strahl der leuchtend vergehenden Sonne, spielte auf ihrem Gesicht mit einem verklärenden Schein.

Da hielt der Reiter vor ihr und sah sie stumm an, wie einer, der in die Sonne sieht. Und plötzlich stand er neben ihr, den Jügel des schnaubenden Pferdes über dem Arm und wieder sagte er mit leiser Stimme: „Wie wunderbar sind Sie! — Hören Sie mir nur, Sie hohles Mädchen, und jagen Sie mich hinweg! Ich bin ja Soldat und muß doch hinaus. Aber, daß ich Sie noch einmal sehe, das können und dürfen Sie mir nicht wehren. Die Sonne, die hat es Ihnen ja auch nicht wehren können, daß Sie hineingekannt haben.“

Waldtraut hatte sich gefaßt. Sie sah gar nicht böse aus.

„Ich freue mich Sie zu sehen,“ sagte sie einfach und freundlich, „und ich kann mir auch denken, weshalb Sie kommen; Sie haben gewiß unsere Dreeserviette mitgebracht.“

„Ich lagte und sah dabei so gut und ritterlich und zuverlässig aus.“ „Ja, meine Gnädige, und ich kann's Ihnen auf Ehre nicht sagen, ob ich sie aus Zufall oder absichtlich mitgenommen; ich war den Tag über wahrhaftig nicht ganz mein eigener Herr. Hier ist sie! Und nun lassen Sie mich wieder weiter.“ „Ich bin heimlich fortgeritten aus der Stadt, — mit einem Wort: ich hielt es nicht aus!“

Er sah ihr tief in die Augen. Sie sah ihn wieder an. Ihre Brust hob sich in starken Athemzügen.

„Kommen Sie mit mir!“ sagte Waldtraut, und geben Sie die Serviette nur selber ab. Ich kann sie Ihnen hier doch nicht abnehmen, Herr Lieutenant!“

„Darf ich?“ jagte er und nahm ihre herabhängende Hand.

Sie entzog sie ihm rasch. Sie hatte den Kopf in den Nacken geworfen und sah ihn finster an.

Ihrer stillen Heimath die Hand!“ bat der junge Mann.

Sie reichte sie ihm gefaßten Hauptes, daß das wallende blonde Haar die glühenden Wangen verhällte.

„Auch die andere!“ Er nahm sie und sie ließ sie ihm.

„Waldtraut! Sie geben sie einem ehrlichen Manne!“ weiter sagte er nichts und küßte ihre Hände heiß und innig. Und dann sagte er hinzu mit weichen, bittendem Ton: „Denken Sie freundlich an den fremden Mann!“

Da kam ihnen der Oberförster über die Wieße entgegen. Tief erhaunt blieb er stehen und sah den dem Walde Heranströmenden mit starrtem Blick ins Gesicht.

„Herr, wie kommen Sie hierher, und wie kommen Sie dazu die Hand meiner Tochter zu halten?“ herrschte er ihn an.

Der Offizier grüßte in tadelloser Haltung. Wie selbstverständlich gab er Waldtraut die Zügel des Pferdes und ging mit erstem Gesicht auf den Oberförster zu.

„Erlauben Sie mir fünf Minuten!“ bat er mit festem Ton.

Und Waldtraut stand, den Jügel über dem Arm, an einem weiß schimmernden Birkenstamme gelehnt, und es war ihr wie im tiefsten Traum. Trocken am lichten Abendhimmel zeichnete die scharfe Eichel des Rundes sich golden ab. Und da unten lag ihr Heimathshaus; und zwei Männer gingen darauf zu; der eine war ihr Vater, die liebste, zurechte Gestalt, die sie kannte auf Erden; und der andere ein ganz fremder Mann, — was wollte er? — Wollte er sie herausholen aus dem Hause dort und ihr mehr noch werden als der Vater selbst?

Da launen Schritte näher; die beiden Männer standen wieder vor ihr.

„Heiten Sie mit Gott, Herr Lieutenant!“ sagte der Vater und reichte ihm die Hand.

Der Offizier trat zu Waldtraut. Sie dürfen mir antworten, wenn Sie es wollen,“ sagte er und sah sie an. „Ich liebe Sie beide und sah ihr in heißer Liebe in die Augen. Gott bestohlen!“ Er schlang sich in den Sattel und ritt langsam in den Wald hinein.

Schweigend gingen Vater und Tochter noch dem Hause zu.

nicht wieder so. Am liebsten gar nicht. Ich werde gern an Sie denken; und Sie werden andere finden, die Ihnen mehr bieten, als ein Mädchen, das im Walde groß geworden.“

Sie athmete tief auf, als sie den Brief dem Postboten mitgab. Aber es war eine Thräne über sie gekommen, die sie nicht wieder los ließ. — Dann kam ein neuer Brief.

Die Stadt ist mit Wall und Graben schwer besetzt. Und ich will sie nehmen, oder ich bleibe vor ihren Thoren. Wissen Sie, was es ist, um die Leidenschaft eines Mannes, die wie eine Liebe zum Himmel fährt? Sie sind arm? Köstlich! Dann wissen Sie, daß ich um das herrlichste Weib werbe, das Gott geschaffen, und nicht um Silber und Gold! Besen hab' ich genug! Dann haben Sie das blonde Haupt über alle anderen und sagen zu Ihrer Seele im feigsten Stolz: „Um mich ist er zum Sturm gegangen mit dem Leben und hat nur einen Siegespreis gewollt; Frieden für sein Herz und Wonne für seine Seele; und nur eine Ere: mich auf den Arm zu heben und zu fragen: „wer ist wie sie?“ Waldtraut, der Trompeter hält vor dem Thor und bläst! Und nun antworte: „Ja oder Nein!“

Da stürzte sie die Treppe hinunter: „Wo ist Papa?“

Er sah im Garten in der Laube. Sie kniete ungehört vor ihm nieder im Sand und hielt ihm den Brief hin: „Den sollst Du lesen!“ drängte sie; und sie legte das heiße Gesicht auf seine Kniee. Und wie er zu Ende gelesen und ihr die Hand leicht auf's Haar legte, da hob sie das Gesicht und fragte: „Was soll ich schreiben? Ja — oder Nein?“ — Da beugte er sich über sie und sagte: „Schreib: Ja. Ich weiß daß er die Wahrheit spricht!“

Sie stand auf und legte sich neben den Vater und warf die Arme um ihn, und legte ihren Kopf auf seine Schulter.

„Du bleibst doch unser liebes Kind,“ sagte er und strich ihr über den Scheitel. Sie schaute auf und lächelte ihn an. Es war seltsam seltsam und verheißendes Lächeln: „Ja, Papa!“

Es waren viele Briefe hin und her gegangen. Rufen großen Glückes. In einem, den Waldtraut geschrieben, stand: „Er soll Dein Herr sein! Ich beuge mich willenlos unter dies Wort, das bald über mich gesprochen werden soll. Nur eine Bitte habe ich Konrad: laß es im Wald über mir gesprochen werden. Ich heiße Waldtraut; ich bin im Walde geboren und der Wald hat mich erzogen, und er ist mir vertraut mit Baum und Kraut und Blumen und mit Hirsch und Hase und Reh. Im Walde will ich auch getraut werden! Als wir an jenem ersten Morgen zusammen saßen am Frühlicht, da sagtest Du: „ich habe noch nie so nordisch goldblondes Haar gesehen, wie Ihres.“ Ich bin eine Germanin; und die ehren ihre Götter im grünen, rauschenden Hain; und unter Gottes Augen, unter starken Eichen will ich mich Dir geloben, nicht unter Dach und Mannern! Gewähre mir die Bitte!“

Und heute war Hochzeitstag. Konradstag!

Unter den alten Eichen im Bergthal und neben dem rieselnden Bach war aus grünem Gezeig der Altar gebaut, und im Hartraut und grünen, weichen Moos stand sein Fuß. Golden und heiß schien die Sonne herab auf den grünen Waldesdom. Wie Gottes Demuthen es frisch und düstig durch den stillen Forst. Fernhin im Thale schlug ein Specht einen Baum an, und eine Wildtaube gurrte. Seitwärts im Walde leuchteten weiß schimmernd die gedekten Felsen. — Da kam's heran im hochzeitlichen Zuge. Konrad Fräulein und Braut; stattlich und glänzend er: Sie auf feinen Arm gelehnt, bräutlich und verklärt zu schauen die hohe Gestalt, bis zu den Füßen umwallt vom Schleier, ein lächelndes, junges Weib in siegbarster Schönheit unter dem Märentranz.

Die Offiziere von der Feldbatterie und die Männer vom Walde; manch Fräulein im lichten Gewand und mit Blumen im Gürtel, und die fatten Farben der feidenellectierten Matronen im Zuge, ein Freilichtbild, wie sich's kein Maler besser wünschen konnte. Und im Contrast dazu der ernsthaft dunkle Talar des Paares vor dem Waldaltar. Da hub in der Stille ein Pächel hell an zu schlagen mit hergerendem Schlag. Lächelnd schaute Waldtraut auf und deutete mit dem Strauß auf den kleinen Geßel hin: „Hab' Dank für Deinen Gruß! Hast oft mein Herz erfreut, und nun muß ich davon!“

Als wär's das Zeichen gewesen, hieb jetzt an in der verschwiegenen grünen Laubenschonung am Bergeshang. Da hieb die Requiemmusik verbotzen, keiner hatte drum gewußt, als die Herren von der Batterie allein, und macht voll braun plötzlich der Choral hinein in den Wald zu feierdem Grup. Da hob Waldtraut das blonde Haupt, und zwei glänzende Thränen traten ihr in die Haaren, blauen Augen. Das Gesicht schaute auf sie herein, wie droben über den Waldtrönen das Sonnenlicht vom blauen Himmel stuhete und die Welt erfüllte mit Glanz.

Die Brauung war vorüber. Klar und stark war das „Ja!“ erklangen unter den Eichen und der Segen darnach. Nun standen sie da im Sonnenlicht, und um sie her drängte es sich,

Schön-Waldtraut zu grüßen in ihrem jungen Glüd.

Kann ich nicht auf zu dem ritterlichen Gatten.

Komm mit mir!“ bat sie leise. Sie führte ihn tief hinein in den Wald. Sie raffte das Kleid zusammen und den Schleier. Dort stand unter der uralten Fichte jene einsame Bank. Sie wies darauf.

„Hier hab' ich oft als Mädchen ge-essen; hier hab' ich Dein gedacht, und Deine Briefe gelesen. Hier laß mich Abschied nehmen vom Wald, — in Deinem Arm, unter Deinem Ruf, bis das Horn zum Mahle ert, wie's an jenem Abend durch den stillen nächtlichen Wald klang! Nimm eine Myrte aus meinem Kranz und gib sie dem Walde von Waldtraut!“

Er zog sie in seine Arme und suchte die frischen, rothen Lippen, die sich ihm bräutlich darboten. Ein Glühföhen ließ gundern an dem riesigen Stamme hinunter und verschwand im Haidkraut, und oben im bürzigen Nipfel ruckte die Waldtaube. Waldtraut schloß die Augen unter dem Stuß des Gatten und ein Seufzer hob ihre Brust. Ein Vortenzweig steckte in der rissigen Rinde der Fichte. Und sie that die Augen auf und alles Erden-glüd lagte ihm daraus entgegen.

„Nun, Konrad, nimm Du die Waldtraut hin! Lebe wohl, Du Wald meiner Jugend!“ Schmetternd und jauchzend erklang das Horn.

Neue irische Mäufe.

Eine neue Mäusefalle hat sich, wie die englische Zeitschrift „Natural Science“ mittheilt, in Irland ent-wickelt.

Im Norden der Bucht von Dublin erhebt sich aus dem Meere eine Gruppe von Dünen, die erst in neuer Zeit entstanden und von dem Festlande völlig abgetrennt sind; ihre Bildung ist eine Folge von Veränderungen, die vor etwa hundert Jahren im Hafen von Dublin vorgenommen wurden. Es mag schwer zu sagen sein, auf welche Weise sich das erste Mäusepaar auf diese Sandinsel vertritt; jedenfalls ist die-selbe jetzt von einer ganzen Schar dieser kleinen Nagethiere bevölkert, die aber in ihrem einseitigen Leben ganz merkwürdige Veränderungen er-litten haben. Während sie sonst in Größe und Körperbau ganz der ge-wöhnlichen Hausmaus gleichen, sind sie in Farbe und Sitten von ihr ver-schieden.

Sie sind nicht grau, sondern gelblichweiß; dazu haben sie die merkwürdige Gewohnheit angenommen, in den Sand-höhlen zu graben und in diesen ihre Nester anzulegen. Diese Thatsachen sind für die Wissenschaft recht inter-essant, denn sie sind ein neuer Beweis für den Darwin'schen Satz von der An-passungsfähigkeit der Thiere durch natü-rliche Auslese. Die dunkelsten von die-sen Mäusen, deren Farbe sich am stärk-sten gegen den hellen Sand abhob, wurden am ehesten von den Raub-vögeln gefressen, gepackt und gefressen, während die heller gefärbten die meiste Aussicht hatten, dem Feinde zu ent-gehen. So kam es, daß immer die hellsten Mäufe übrig blieben, bis schließlich die ganze Sippschaft eine Färbung angenommen hat, die sich von der des Dünenlandes kaum mehr unter-scheidet.

Der Briefumschlag

verbannt! keine Entschlung keineswegs einem grübelnden Erfindergelch, sondern einem bloßen Zufall. Die Entschlungungszeit der Enveloppes fällt in das Jahr 1820, der Vater des Gedankens wurde der Papierhändler Brewer in Brighton in England. Er beabsich-tigte, eine neue und originelle Auslage für sein Schaufenster herzustellen, dabei kam er auf die Idee, eine Pyramide aus zahllosen, kleinen Papierblättern aufzubauen. Bald thürmten sich die immer kleiner werdenden Blättchen übereinander und endeten schließlich in einer Form unserer heutigen Briefen-falten entprechenden Kanten. Bald fand die Auslage Brewer's allgemeine Beachtung und rief sogar eine Umwal-tung auf dem Gebiete des Schreib-papiers hervor, denn während man sich bisher zum Schreiben der großen Brief-bogen bediente, wurde es nun mit einem Male Mode, diese kleinen Blät-chen als Briefpapier zu verwenden. Dieser „Zwitt“ kam bald sehr in Flor, doch zeigte er auch sehr rasch seine Schwächen, denn wenn diese Blät-chen zum Brief gefaltet wurde, blieb kaum noch Raum für die Adresse übrig. Die vielen dem Papierhändler vorge-tragenen Klagen brachten diesen auf die Gedankens-Dee, welche wir heute im Briefumschlag verkörpert finden. Brewer ließ zu den verschiedenen For-maten passende Enveloppes schneiden und erzielte damit einen so großen Ver-fall und einen so großen Absatz, daß er nach ganz kurzer Zeit zwölf Aeseranten mit der Anfertigung von Couverts be-auftragen mußte. Heute ist die Cou-vert-Fabrikation eine Erwerbsquelle für Hunderte von Familien und erreicht einen Millionen-Umsatz.

Ausgewähltes. Mann (seinen Hof ansehend): „Hier Frau, sich! Der Aufhänger fehlt!“ Frau: „Ja, ja, Mädchen, da hast Du gleich den besten Beweis, wie gut Du bei mir bist! Wäre'st Du beim Militär und Du hättest Dir den Dienst noch nicht angeeignet, belämst Du drei Tage Kaffen.“